

Schwul ist schick, lesbisch ist immer noch bäh!

Lesbische Sexualität in den Medien

10 Millionen Treffer zeigt die Internetsuchmaschine bei den Stichworten „Lesben“ und „Sex“. Wer einfach mal googelt wird viel über Männerphantasien erfahren und nichts über die Sexualität lesbischer Frauen. Denn jenseits weniger Promis, wie Anne Will, Hella von Sinnen und Maren Kroymann, werden „normale“ Lesben, lesbisches Leben, lesbische Identität und Sexualität nur selten in den Medien dargestellt. Bisher sind Lesben in den Medien auch nur wenig erforscht, geschweige denn der Einfluss dieses Mankos auf die Identität und Identitätsentwicklung von (jungen) Frauen. Allerdings ist bereits die Forschung zu Frauenbildern in den Medien nur bruchstückhaft: Demnach werden Frauen nicht ihren Anteilen entsprechend, zum Beispiel als Politikerin, als Unternehmerin, als Naturwissenschaftlerin, dargestellt.

Zwischen Männerphantasie und Ignoranz

Doch wie sieht das Bild lesbischer Frauen in ernst zu nehmenden Medien, im Nachrichtenjournalismus, in der Tageszeitung aus? Kommen sie überhaupt vor? Verbände und psychosoziale Beratungsstellen für lesbische Frauen weisen schon seit Jahrzehnten auf ein Phänomen hin: Die gesellschaftliche und mediale Unsichtbarkeit lesbischer Frauen. Um dieser „gefühlten Leerstelle Lesben“ auf den Grund zu gehen wurden nun erstmals Zeitungsartikel zu lesbisch-schwulen Themen kommunikationswissenschaftlich ausgewertet. Die Studie, die von der Lesbenberatungsstelle LeTRa initiiert wurde, untersuchte alle Artikel, die im zweiten Halbjahr 2009 in vier Münchner Tageszeitungen zu den Themenfeldern „Christopher-Street-Day“ (im Volksmund „Schwulenparade“) und „Rechtliche Gleichstellung“ (Anerkennung der „Homo“-Ehe, lesbisch-schwule Elternschaft) erschienen sind. Die beiden Themenfelder deckten den Großteil der Berichterstattung zu lesbisch-schwulen Themen ab.

Insgesamt erschienen 81 Artikel zu den beiden Oberthemen. Zwei Drittel der Zeitungsartikel fanden sich in der linksliberalen Presse, der überregional relevanten Süddeutschen Zeitung und dem Lokalblatt Abendzeitung. Die konservative Presse (Münchner Merkur, tz) steuerte nur ein Drittel der Artikel bei und berichtete zudem klischeehafter. Von allen Artikeln stellten nur sechs Artikel lesbische Frauen in den Mittelpunkt: zwei Artikel über die Prominente Ramona Leiß (und ihr Coming-Out), zwei Portraits zum Thema Coming-Out sowie zwei Berichte über lesbische Mütter. Das Coming-Out gilt als „Basisthema“ der lesbisch-schwulen Berichterstattung und ist als solches auch in Film und Fernsehen von zentraler Bedeutung, da es eine Zeit der sexuellen Selbstfindung, der Krise und der Befreiung sein kann und fast immer mit schwierigen Prozessen im sozialen Umfeld einhergeht. Jenseits dieser besonderen Phase im Leben von Lesben und Schwulen, stellte jedoch keiner der Artikel das „Wie“ lesbischen Lebens dar – weder als Paar, als Liebesbeziehung, als lesbisches Begehren noch als lesbisches Flirten oder gar lesbische Sexualität. Stattdessen wurden Lesben darüber hinaus ausschließlich als Mütter thematisiert. So wurde das Thema „Lesben als Mütter“ in den letzten Jahren auch in Film und Fernseh(-Dokumentationen) außergewöhnlich oft aufgegriffen.

Mit Homosexualität ist nur die männliche Homosexualität gemeint

Aber auch auf der Sprachebene wurden Lesben marginalisiert und entsexualisiert: Sie kamen in den Artikeln kaum im wörtlichen Zitat vor und wurden auch in den Bild Darstellungen nur selten

(15 Prozent) gezeigt. Keine einzige Überschrift enthielt den Begriff „Lesbe“ oder „lesbisch“, wohingegen der Begriff „Schwuler“ oder „schwul“ in 16 Prozent der Artikel verwendet wurde. Linguistisch interessant ist die Tatsache, dass der Begriff „Lesbe“ auch im Fließtext, sogar in Artikeln die lesbische Frauen in den Mittelpunkt stellten, überwiegend gemieden wurde. Stattdessen war von einem „Frauenpaar“, von „der Partnerin“, und von „Regenbogenfamilie“ die Rede. Wohingegen der Begriff „schwul“ sogar zum Betiteln von Meldungen verwendet wurde, die eigentlich beide Geschlechter betreffen: „Ehegattensplitting für Schwule“, „Mehr Rechte für Schwule“. Die emanzipatorischen Eigenbezeichnungen „schwul“ und „lesbisch“ haben demnach eine unterschiedliche „Karriere“ in der breiten Öffentlichkeit gemacht. Schwul ist schick, lesbisch ist immer noch bäh! Und lesbischer Sexualität scheint am allerwenigsten vorstellbar. Dies zeigt sich sprachlich auch anhand einer häufig verwendeten und nichtsdestotrotz falschen Formulierung: „Homosexualität UND lesbischer Liebe“. Der Begriff „Homosexualität“ wird allein auf Männer bezogen, die „lesbische Liebe“ auf Frauen. Diese einseitige Auslegung entspricht allerdings dem Alltagsverständnis. Aber in dieser Begriffswahl zeigt sich ein weiterer prägender Unterschied: Schwule Männer werden als sexuell dargestellt – provozierend, anregend und begehrend, auch in den Bilderstreifen zum jährlich stattfindenden Christopher-Street-Day – wohingegen lesbische Frauen „nur“ lieben.

Das Sexuelleben lesbischer Figuren in den Medien ist holzschnittartig

Auf diese Entsexualisierung setzt heutzutage auch die seriöse Unterhaltungsbranche im TV. In den 60er-Jahren wurde lesbisches Begehren dämonisiert, in Filmen wie „Infam“ oder „Mädchen in Uniform“ blieb lesbische Liebe stets unerfüllt und war mit Wahn, psychischer Krankheit und Kriminalität assoziiert. Der Typus der „pathologischen Killerlesbe“ entstand und tauchte in vielen Filmen und Fernsehserien auf, angefangen bei der „Lindenstrasse“ (Sonja: drogenabhängig, kriminell, psychisch krank), bis „Marienhof“ und „Hinter Gittern – Der Frauenknast“ (Walter/Sascha: verurteilte Mörderinnen). Doch die „vermännlichte“ Killerlesbe wurde in den letzten Jahren ergänzt durch einen stark feminisierten Lesbentyp, der „ästhetisierten Serienlesbe“. Auch dazu gibt es Beispiele in deutschen Serien. Figuren wie Saskia und Harumi in „Gute Zeiten – Schlechte Zeiten“ erfüllen alle medialen „Anforderungen“ im Sinne von „jung, schlank, sexy, schön“. Das Sexuelleben dieser lesbischen Figuren ist allerdings holzschnittartig und offenbar für den männlichen Konsumenten unter männlichem Blickwinkel (Kameraperspektive, Blickrichtung, etc.) inszeniert.

Vorläufiges Fazit: Es gibt noch viel zu tun für die (deutschen) Medien. Denn bisher wurde sexuelles Begehren und sexuelle Handlungen von lesbischen Frauen nur in der amerikanischen Serie „The L-Word“ dargestellt. Eine Serie, mit Lesben als Hauptdarstellerinnen, einer breiten Palette an lesbischen Frauentypen und Lesben in unterschiedlichsten Lebenslagen. Die Serie dürfte für viele junge, aber auch ältere Lesben eine Offenbarung gewesen sein.

Elke Amberg ist Kommunikationswissenschaftlerin und Fachjournalistin für Sozialpolitik, Frauen, Lesben, sexuelle Gewalt und Behinderung. Sie arbeitet überwiegend im Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für Verbände und soziale Einrichtungen. Buchtipp: Schön! Stark! Frei! Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden. Elke Amberg, Ulrike Helmer Verlag 2011, 20 Euro